Cornelia Blank

„Im weltweiten Kampf gegen Doping ist es wichtig, Kompetenzen zu bündeln.“

© SHUTTERSTOCK.COM

Dopingrisiko im Visier

Was führt junge Leistungssportler dazu, zu dopen? Und was kann man dagegen tun? Solchen und ähnlichen Fragen geht ein internationales Projekt unter Tiroler Leitung auf den Grund und sagt Doping im Nachwuchsbereich den Kampf an.

Von Eva Schwienbacher

Jeder Wettkampfsportler träumt davon, das Siegertreppchen zu erobern, den stärksten Gegner zu schlagen und vielleicht einen Rekord zu brechen. Trotz jahrelanger harter Arbeit und bester körperlicher Verfassung erreicht allerdings bloß ein Bruchteil aller Spitzensportler dieses Ziel. Nicht zuletzt deshalb ist die Anwendung leistungssteigender Substanzen und Methoden seit jeher verbreitet. Jüngst ließen die Aufdeckungen zu Doping in Russland sowie die Aberkennung dutzender Olympia-Medaillen von Peking (2008) und London (2012) aufgrund von Nachtests die Ausmaße des Dopingmissbrauchs im organisierten Sport erahnen.

Schwer messbar

Wie sehr Doping in Österreich unter Leistungssportlern verbreitet ist, lässt sich jedoch kaum beziffern, weiß Cornelia Blank, Anti-Doping-Forscherin an der UMIT – Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik und Technik in Hall. „Es gibt länderspezifisch wenig stichfeste Erhebungen dazu. Laut Statistiken der Welt Anti-Doping Agentur (WADA) liegt der Prozentsatz aller auffälligen Laborbefunde in den letzten Jahren konstant zwischen einem und zwei Prozent.“ Die laboranalytischen Ergebnisse würden jedoch auch jene Spitzensportler beinhalten, die aus gesundheitlichen Gründen (zum Beispiel bei Asthma) über eine Ausnahmegenehmigung verfügen und demnach keine Anti-Doping-Regeln verletzen. Zudem betreffen die Dopingkontrollen nur eine kleine Gruppe an ausgewählten Sportlern.

Auch am Institut für Sport-, Alpinmedizin und Gesundheitstourismus (ISAG) an der UMIT – Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik und Technik –, das sich in den letzten Jahren unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schobersberger schwerpunktmäßig auf das Thema Dopingprävention fokussiert, wurden österreichweit Befragungen unter Nachwuchsathleten durchgeführt. Das Ergebnis zeigte, dass die Zahlen derer, die verbotene, leistungssteigernde Substanzen eingenommen haben, etwas höher lag und zwischen 0,3 und 5,8 Prozent schwankte.

Cornelia Blank ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sport-, Alpinmedizin und Gesundheitstourismus (ISAG) an der UMIT – Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik und Technik in Hall – und Leiterin des Lehrgangs „Doping und Dopingprävention“. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich „Dopingprävention“. Bei den Winter Youth Olympic Games 2012 in Innsbruck war Blank zuständig für die Koordination der Anti-Doping-Maßnahmen. Auch bei der Nordischen Ski-WM 2019 in Seefeld wird sie diese Aufgabe übernehmen.

Spurensuche

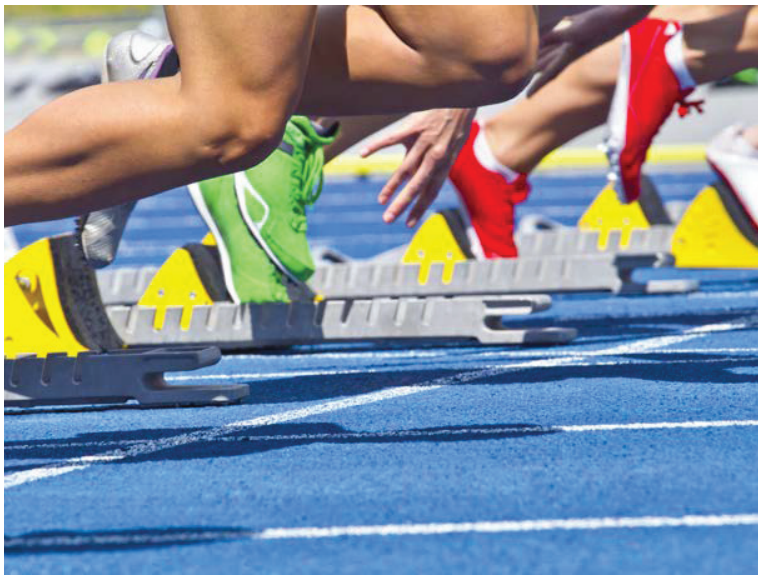
Das Thema Doping ist in den letzten Jahrzehnten stärker in den Fokus von Wissenschaftlern gerückt. Weltweit wird in die Verbesserung laboranalytischer Nachweisverfahren investiert. Die Entwicklung von Maßnahmen zur Dopingprävention gewinnt ebenso an Bedeutung. „Unerlässlich für die Erstellung einer wirksamen Präventionsstrategie ist das Wissen um mögliche Risikofaktoren, die Doping begünstigen“, weiß Blank.

Genau diese Risikofaktoren sind im Zentrum des neuen Forschungsprojekts „Doping Prevention Monitoring Program (DPMP)“, das das ISAG in Kooperation mit der Universität Innsbruck und der James Cook University in Australien ins Leben gerufen hat und im Jänner 2017 seinen Auftakt findet. „Die durch das Internationale Olympische Komitee (IOC) geförderte Studie geht der Frage auf den Grund, welche Faktoren Nachwuchsathleten dazu bringen, unerlaubte Substanzen und Methoden anzuwenden.“

Wissen bündeln

Den Ausgangspunkt dieses Projekts bilden frühere Studien an der UMIT, die darauf abzielten, den Wissenstand sowie die Einstellungen zum Thema Doping bei Nachwuchsathleten im Alter von 14 bis 19 Jahren und ihrem Umfeld zu erheben. „Im Zuge dieser Forschungsarbeiten haben wir festgestellt, dass es schwer möglich ist, die Daten mit Ergebnissen internationaler Studien zu vergleichen“, erklärt die Anti-Doping-Forscherin. „Grund dafür sind die Verwendung verschiedener Erhebungsmethoden, also unterschiedliche Herangehensweisen, Fragebögen und Zielgruppen. Im weltweiten Kampf gegen Doping ist es jedoch wichtig, Kompetenzen zu bündeln.“ Das geplante Projekt aus Tirol möchte mit einem international anwendbaren

Monitoring-Programm den Grundstein dafür legen.



01 Spitzensportler geben alles, um vorne dabei zu sein.

01

© SHUTTERSTOCK.COM

Komplexes Gefüge

Eine Stärke des Projekts liegt im Ansatz, das Dopingverhalten eines Nachwuchssportlers in seiner gesamten Komplexität zu erfassen. Denn die Gründe für den Gebrauch von verbotenen Substanzen und Methoden sind so zahlreich wie vielschichtig. Bisher hat die Wissenschaft den Fokus vor allem auf die Persönlichkeit des Athleten gelegt. „Der Charakter eines Sportlers spielt sicher eine Rolle, ist aber nicht alleine ausschlaggebend für die Anwendung leistungssteigernder Mittel. Derselbe Druck von außen kann bei dem einen Doping begünstigen, während ein anderer mit ähnlichen Charakterzügen ohne verbotene Hilfsmittel zurechtkommt."

Neben individuellen Motiven spielen auch die Sozialisation, das Umfeld, die Sportkultur, die länderspezifische Kultur und die Gesetzgebung eine Rolle. „Ein Athlet ist in einem Netzwerk eingebettet, das u. a. aus Betreuern, Trainern, Managern, Konkurrenten, Eltern, Freunden besteht, und er ist einer bestimmten Sportkultur ausgesetzt. Das sind Aspekte, die wir in der Dopingprävention berücksichtigen müssen."

Cornelia Blank

„Ein Athlet ist in einem Netzwerk eingebettet, das u. a. aus Betreuern, Trainern, Managern, Konkurrenten, Eltern, Freunden besteht, und er ist einer bestimmten Sportkultur ausgesetzt. Das sind Aspekte, die wir in der Dopingprävention berücksichtigen müssen."

Internationales Know-how

In der ersten Projektphase geht es darum, einen Fragebogen zu erstellen, der all diese Komponenten und Zielgruppen berücksichtigt. Dafür werden führende Experten aus der Dopingprävention unter anderem aus England und Australien konsultiert. Geklärt wird, welche Aspekte auf den verschiedenen Ebenen abgeklopft werden müssen, um ein Risikomuster erfassen zu können.

Auf der individuellen Seite konnten beispielsweise verschiedene Werteordnungen bereits mehrfach mit Dopingangefälligkeit in Verbindung gebracht werden. Blank nennt ein Beispiel: „Die Statistiken der WADA die tatsächliche Anzahl dopender Athleten betreffend ist sicher eine zu niedrige Schätzung. Diese Zahlen im Umkehrschluss zu überschätzen, stellt jedoch auch eine große Gefahr vor allem in der Dopingprävention dar. Wird einem Nachwuchsathleten vermittelt, dass alle Konkurrenten dopen, und ihm damit ein akzeptiertes Verhalten impliziert, so kann dies dazu führen, dass die Hemmschwelle, selbst zu dopen, abgebaut wird." Eine mögliche Frage zur Erhebung der Dopinganfälligkeit würde in diesem Zusammenhang lauten: „Wenn Sie wüssten, dass ihr größter Konkurrent dopt, wie wahrscheinlich ist es, dass Sie auch zu verbotenen Mitteln greifen würden?"

Auf die Probe stellen

In einem nächsten Schritt wird der Fragebogen in fünf verschiedene Sprachen übersetzt und bei den Olympischen Jugend-Sommerspielen in Buenos Aires 2018 sowie den Europäischen Olympischen Jugendfestival (EYOF) 2019 in Sarajevo und Minsk implementiert. Ziel ist es, möglichst umfassende Daten zu sammeln und auszuwerten, um in einem nächsten Schritt herauszufinden, welche Faktoren in einem bestimmten Kontext geändert werden sollten, um das Problem Doping im Keim zu ersticken. „Auf lange Sicht soll das Monitoring-Programm bei möglichst allen Olympischen Jugendspielen Einsatz finden, um Langzeitstudien zu ermöglichen. Denn nur so wissen wir, an welchen Rädchen wir mit gezielten Präventionsmaßnahmen drehen müssen, um junge Sportler dazu zu bringen, ohne verbotene Substanzen auf Medaillenjagd zu gehen."